

als die beiden betreibt James Woods das Spiel und betreibt zusammen mit dem Profi Vance Van Patten und anderen das Online-Casino *HollywoodPoker.com*. Das Trio kann sich aber noch kaum mit Gabe Kaplan messen, dem einstigen Star von *WELCOME BACK, KOTTER*, der schon seit zwanzig Jahren professionell spielt und in Turnieren über eine Million Dollar gewonnen hat.

Die wahrhaft interessanten Spiele finden natürlich hinter verschlossenen Türen statt. Duff McDonald hat mal für *VANITY FAIR* aufgelistet, wo die berühmtesten Pokerrunden stattfinden. Jeden Mittwoch treffen sich bei dem ehemaligen Musikagenten Norby Walters in West Hollywood Leute wie Charles Durning, Alec Baldwin, Robert Downey jr., James Garner, Dennis Hopper, Burt Reynolds oder Geroge Segal. Einsatz: ein Dollar. Als Jason Alexander dort mal 200 Dollar an einem Abend verlor und Walters sich entschuldigen wollte, sagte Alexander: „Mach dir keine Sorgen. Morgen drehe ich für eine Million eine Werbung für Brezeln.“ Bei Tobey Maguire hingegen geht es um 2000 Dollar *Minimum Buy-in*, und einer der weniger betuchten Beteiligten verriet, dass er sich eines Abends am Tisch umsah und feststellte: „Jeder hier ist 50 Millionen Dollar wert – außer mir.“ Montagnacht trifft man sich bei *TITANIC*-Produzent Jon Landau in Sherman Oaks, Sonntagnacht bei Hank Azaria in Beverly Hills. Einmal im Monat trifft sich der Gourmet Poker Club – Chevy Chase, Barry Diller, Carl Reiner, Neil Simon und früher auch Johnny Carson – zum Essen und Spielen. Bei Anjelica Huston in Venice liegt der Einsatz bei hundert Dollar, und Kelly Lynch taucht dort öfter auf. Bei Paul Mazursky wiederum reicht die Hälfte, und dort spielen Elliott Gould, Richard Dreyfuss und Leonard Nimoy um 50-Cent-Einsätze. Und wer weiß, vielleicht stimmt es sogar, dass Linda Fiorentino ihre Rolle in *MEN IN BLACK* Barry Sonnenfeld in einem Pokerspiel abgeluchst haben soll.

Angie Dickinson, die im Original von *OCEAN'S 11* dabei war, spielte damals bei Ira und Lee Gershwin in Beverly Hills mit Leuten wie Edward G. Robinson und Richard Brooks. Später wechselte sie zu Barbara Sinatra, wo Jack Lemmon und Gregory Peck teilnahmen: „Die beiden haben verloren“, sagt sie, „aber ihre Frauen spielen immer noch mit.“ Und wenn man sich Jennifer Tilly auf dem Foto aus Las Vegas ansieht, hat man sowieso den Eindruck, dass Frauen die besseren Spielerinnen sind. *Michael Althen*

MÜHE LOHNT:

Lang, hart, tragisch und tieftraurig – ein deutsches Fest: „Das Leben der Anderen“

Es gibt Filme, die man jedem, wirklich jedem ans Herz legen will – und man weiß nicht, wie. In Zeiten, da „sexy“ sich nervigerweise zum regulären Adjektiv entwickelt hat für alle möglichen Sachen (nur kaum noch für sexy Sachen), kommt Florian Henckel von Donnersmarcks Film *DAS LEBEN DER ANDEREN* völlig unsexy um die Ecke. Niemanden wird es vor die Tür locken, wenn man ihm



Ulrich Mühe ist als Wiesler der perfekte Spitzel: genau, emotionslos, von allem distanziert. Aber was geht in seinem Kopf vor?

sagt, dies sei ein Film über die DDR. Gar: über die Stasi. Sogar: aus der Perspektive der Täter erzählt.

Man langweilt sich schon, während man es hinschreibt.

Und bei allem Respekt, natürlich sind es die üblichen Verdächtigen, die den Film schauspielerisch tragen: Ulrich Mühe, war klar, Martina Gedeck, selbstredend, Sebastian Koch, hätte man jetzt selbst drauf kommen können.

Tatsächlich macht man es dann am besten so, wie der Chef es machte, bevor er diesen Text vorschlug: „Schau's Dir an, ich sag' gar nichts.“ Genau.

Jeder sollte ohne jede Ankündigung, mit verbundenen Augen vorbei an Plakaten und Aushangfotos, in den Kinosaal geschubst werden. Den Rest muss dann der Film erledigen. Aber um den Film selbst muss man sich keine Sorgen machen. Es gibt nämlich auch Filme, von denen man nach den ersten Sekunden weiß, dass sie gut sein werden, vielleicht groß.

Dieser ist groß.

Die ersten Sekunden.

Abrupt beginnt dieser Film, unmittelbar, brachial und trocken, ohne Credits, ohne Musik, ohne atmosphärische Einführung. Ein junger deutscher Mann wird verhört. Er soll bei einer Republikflucht geholfen haben. Der junge Mann ist höflich und souverän. Er hat ein Alibi, er hat auf jede Frage eine Antwort.

Wir springen in einen Hörsaal. Der Stasi-Hauptmann, der das Verhör durchführte, präsentiert seinen Studenten den Mitschnitt per Tonband.

Einen vierzigstündigen Mitschnitt.

Wir sind wieder im Verhör. Der junge Mann ist über das Ende seiner Kräfte hinaus. Der Stasi-Hauptmann zeigt keinerlei Ermüdung. Der junge Mann fleht. Der Hauptmann wiederholt seine Fragen. Der junge Mann wiederholt seine Antworten. Wort für Wort.

Wieder im Hörsaal. Der Hauptmann erklärt, woran man merkt, dass der Verdächtige lügt: Einer, der die Wahrheit sagt, schert sich nicht um Formulierungen. Jemand, der lügt, hat sich seine Repliken sorgfältig zurechtgelegt. „Die Gegner unseres Staates sind arrogant“, doziert der Hauptmann.

Dass ihn dies persönlich beleidigt, stellen wir erst sehr viel später im Film fest. Als einer der Studenten den ganzen Vorgang „unmenschlich“ nennt, macht der Hauptmann auf dem Sitzplan ein kleines Kreuz neben dessen Namen. Dann fragt er die Studenten nach einer Art Schraubgeräusch, das auf dem Tonband erkennbar wird. Es wird immer ein Stück Stoff unter dem Stuhl befestigt: die Geruchprobe des Verhörten. Um seinen Angstschweiß aufzufangen. Für die Hunde.

In diesen ersten Szenen, wenige Minuten eines über zwei Stunden langen, ebenso langsamen wie rasanten Werks, ist bereits fast alles seiner schier sprachlos machenden Qualitäten zu erahnen: Die Präzision der Details. Die dichte, unsentimentale, klirrende Inszenierung von



Ein Observierer, der seine Distanz aufgibt, ist verloren – eine Schauspielerin, die ihr Publikum verliert, ebenso: Wiesler und Christa-Maria

und polternd und herzig und widerwärtig zugleich ist sein Hempf, und wenn Thomas Thieme schelmisch grinsend zu Sebastian Koch sagt: „Wer redet denn hier von Berufsverbot? Sowas gibt's doch gar nicht bei uns“, dann lacht man über die genialische Unverschämtheit sowohl der Figur wie ihres Interpreten – um gleichzeitig zusammenzuzucken angesichts der Übermacht eines Systems, das sich ausnahmslos selbst bestimmt.

Thiemes großer Waffenbruder ist Ulrich Tukur, der Wieslers schlawinernden Weggefährten spielt und auch Hempfs persönlichen Speichellecker: ein Abgucker und Intrigant, der sich hochdient und hochmobbt, ewiger Umfaller und Kriegsgewinnler, der klassische Mannsche Untertan. Tukur verleiht ihm soviel Biss und Witz und Eleganz, dass man nie weiß, ob man ihn eklig finden soll oder

unwiderstehlich. In jedem Fall ist er mörderisch. Tukur konnte ich nie besonders leiden, irgendwas war mir zu virtuos, vielleicht sogar zu eitel. Doch jetzt, nicht mehr jung, mit Speckhüfte und soigniertem Habitus, hat Ulrich Tukur in seinen letzten Rollen (als wilder Wilderer in einem österreichischen *TATORT*, als Offizier und Gentleman in der ansonsten luftleeren *LUFTBRÜCKE*) so viel Charme und Männlichkeit entfaltet, dass ich mir nichts, aber gar nichts mehr von ihm entgehen lassen werde.

DAS LEBEN DER ANDEREN ist also auch noch ein Schauspielerfilm, in dem die hünenhafte Neuentdeckung Charly Hübner (einer von diesen Typen, die es alle Jubeljahre mal gibt, die alle Regisseure, Redakteure, Produzenten und auch Zuschauer zur selben Zeit entdecken und die dann plötzlich überall zu

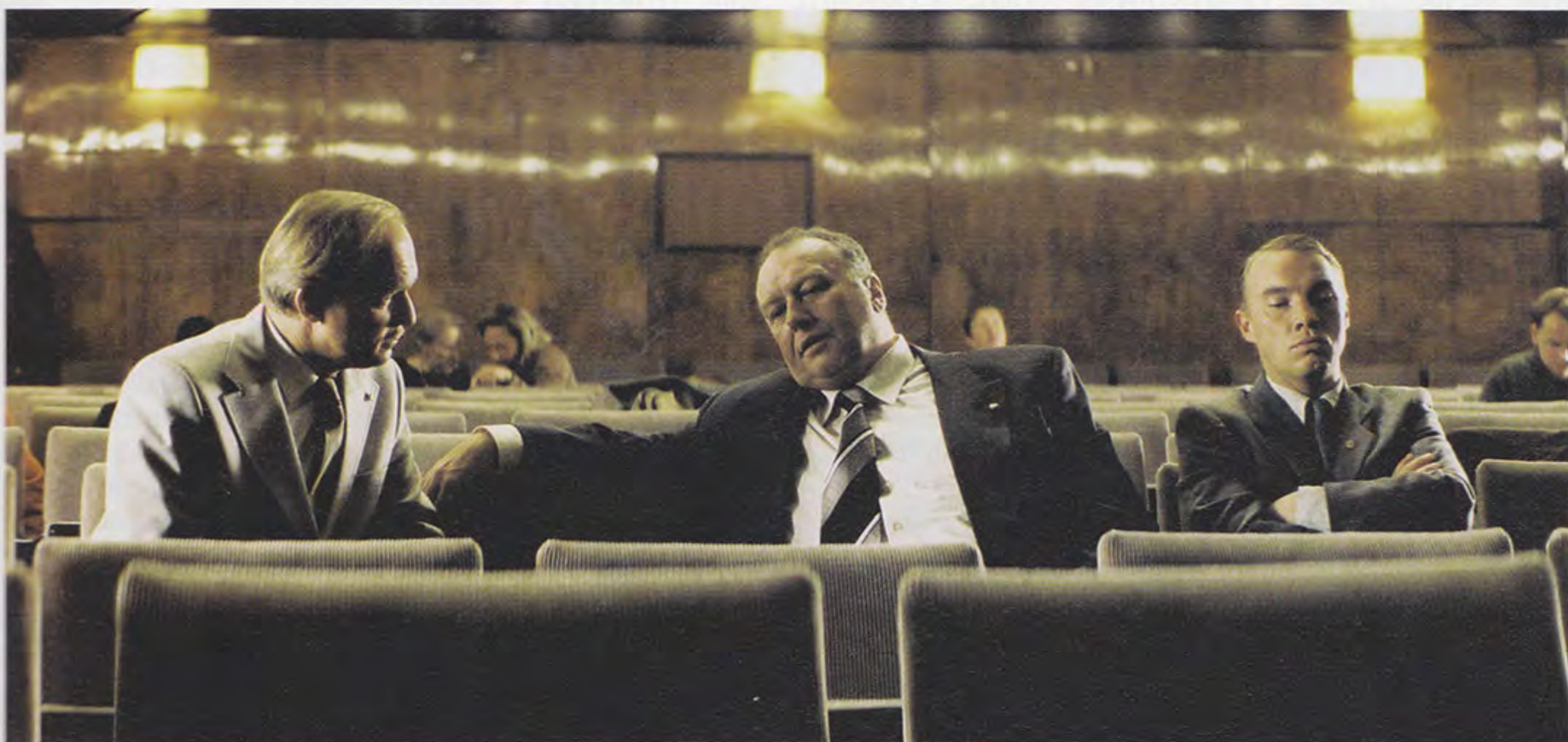
sehen sind) nochmal in doppelter Hinsicht herausragt, weil Hübners Figur des zweiten Überwachers Udo im Zusammenspiel mit Mühes Wiesler eine großartige kleine Parabel dazu liefert, dass in einem Überwachungsstaat nur jeder jeden überwachen kann. Auch die Überwacher einander. Und wieder wird einem kalt in diesem Film.

DAS LEBEN DER ANDEREN ist ein Film, den man beschützen will, den man empfehlen will und zeigen, den man auch wiedersehen will. Und dann nochmal.

Am Schluss hat man das Gefühl, eine Höllenfahrt miterlebt zu haben. Und eine Himmelfahrt. Alles ist Schicksal und Verderben, und doch ist es leicht, und es geht alles immer weiter.

Nur einer bleibt zurück.

Immer allein neben dem Leben der Anderen. *Sathyam Ramesh*



Vorsicht, Zerbercher! Ulrich Tukur (l.) und Thomas Thieme (m.) suhlen sich in der Infamie der Staatstragenden, dass es eine perverse Freude ist.



Der Observierer hat am liebsten einen genauen Plan vom Leben: So kann ein Mann wie Wiesler durch Decken schauen.

Donnersmarcks. Die schmucklose, machtvolle Bildgestaltung Hagen Bogdanskis. Der tiefe Einblick in die Perfidie einer funktionierenden Diktatur. Das sachliche, beispiellos reduzierte Spiel Ulrich Mühes. Der womöglich noch nie so gut war.

Was Mühe und von Donnersmarck zusammen schaffen, ist ein nicht ganz zu erschließendes Wunder an Darstellungskunst. Mühe dient uns den Stasi-Hauptmann Wiesler, immerhin die Hauptfigur des Films, nicht an, weder als Mensch noch als Monster, auch nicht als Rad im Getriebe oder als charismatischen Bösewicht. Er erledigt lediglich sauber seine Arbeit als ein Mann, der lediglich sauber seine Arbeit erledigt. Keine Emotion, keine Gewalt, auch kein versteckter Witz oder eine subtile Ahnung von Sex Appeal durchdringen Mühes Interpretation. Einzig sein Timing ist sichtlich und hörbar perfekt, und die Akkuratess seiner Sprache gleicht der eines Florettfechters. Und in diesem Vertrauen darauf, dass man den Hauptmann nicht vorführen muss – weder als besonders charismatisch noch als verworfen oder menschlich verwahrlost –, im Vertrauen darauf schaffen Mühe und von Donnersmarck eine der wegweisenden Figuren des deutschen Kinos. Mit atemloser Spannung verfolgen wir diesen Mann, der nie atemlos ist, mit höchster Erregung diese Gestalt, die nie erregt ist. Denn hinter den reglosen Zügen, den hellwachen Augen von Ulrich Mühe liegt eine ganze Welt. Wenn Wiesler sagt: „Die Gegner unseres Staates sind arrogant“, und wie Mühe das ausspricht – nämlich als unverzichtbare Information und zugleich auch als verborgenen Dorn im eigenen Fleisch –, versteht man in diesem einen Augenblick mehr über das entsetzliche Zusammenspiel der herrschenden und der aufbegehrenden Mäch-

te in einem totalitären Staat, als man in ganzen Bibliotheken nachlesen könnte. Das ist das Wesentliche, in Mühes Spiel, in von Donnersmarcks Buch und Inszenierung, in dem ganzen Werk DAS LEBEN DER ANDEREN: dass man so lange und so genau hinsieht, bis man alles erfasst hat. Und es nicht mehr aushält.

Aber, und das ist das Herrliche, dies ist ja kein Thesenfilm. Ganz im Gegenteil ist DAS LEBEN DER ANDEREN der schlagende Beweis, dass sich wirklich und endlich etwas weiterentwickelt hat im deutschen Filmschaffen, dass bestimmte Lektionen gelernt wurden, das Handwerk geschult und die Sinne befreit. Früher hätte ein, gähn, Film über die Stasi aus Perspektive der Täter in kargen winterlichen Bildern geschwelgt, picklige, depressive Trauerklöße beim Abhören und Bespitzeln und Innerlichtotsein abgefilmt, hätte melancholisches Klavierspiel druntergehabt und ostdeutsche Ehefrauen in Kittelschürzen, die wortlos verzweifeln. Vielleicht in Schwarzweiß. Aber dass das Leben eine Lust ist und die Welt der schlechte Witz eines schlamperten Gottes, daran kommen wir nicht vorbei und das Kino sowieso nicht und das deutsche Kino in seinen besten Momenten auch nicht mehr. Und deshalb ist DAS LEBEN DER ANDEREN auch kein DDR-Drama, das schlechte Laune machen soll oder sich verstohlen schämt, unsere Zeit zu stehlen, sondern ein pralles, sattes, aufregendes Sittenbild, in dem Koch und Gedeck die verqualmte Sexiness der Playboys und -girls aus Filmen ausstrahlen, wie Will Tremper sie gemacht hat. Deshalb dürfen sich Ulrich Tukur und Thomas Thieme in der Infamie der Staatstragenden suhlen, dass es eine perverse Freude ist, deshalb dür-

fen Hans Uwe Bauer, Matthias Brenner, Paul Faßnacht und Herbert Knaup ihre Aufrührer mit unaufgeregter Coolness zelebrieren. DAS LEBEN DER ANDEREN ist ein langer, harter, tragischer und tieftrauriger Film – aber er ist auch ein Fest. Amerikanisch anmutende Lässigkeit und französisch wirkendes *savoir vivre*, wie sie nur in einem deutschen Film zusammenkommen können.

Es ist die Geschichte einer Menschwerdung, am Ende.

Wiesler, der ein verdammt guter Stasi-Mann ist, bietet sich an, einen linientreuen Theaterdichter zu überwachen. Vielleicht, weil er sich in dessen Geliebte, eine Schauspielerin verliebt hat.

Ganz sicher ist Kulturminister Hempf, ein hohes Mitglied des ZK, auf die Schauspielerin scharf, und deshalb ist Wieslers Überwachung das Beste, was Hempf passieren kann: Wenn Wiesler etwas findet, kann Hempf den schönen Dichter (Sebastian Koch), aus dem Weg räumen. Und hätte freien Zugriff auf die Schauspielerin, der Martina Gedeck das bedrückende und bravouröse, wahrhaftige Portrait einer unpolitischen Künstlerin abringt, deren große Schwäche es ist, dass sie ohne Beifall verloren ist.

Hempf. Eine brutale, verletzliche Figur in einem Schicksalsspiel, das nicht einen Sieger zurücklassen wird. Thomas Thieme bekommt hier endlich mal parallel zu seiner Bühnenkarriere, die ihn an sämtliche großen Häuser im deutschsprachigen Raum katapultiert hat, eine wichtige Nebenrolle, in der er endlich auffallen wird. Denn dieser schwere, charmante, gewaltbereite und überwältigende Charakterdarsteller zeigt in jedem Moment, dass die größten Schauspieler immer auch große Komödianten sind. So leicht